

1. Einleitung: Soziale Dynamik

„Dass nichts bleibt, wie es war – so Hannes Wader in einem seiner Lieder – dass das Neue alt wird, ist alltägliche Erfahrung, begründet in der sozialen Wirklichkeit, die die Menschen in ihrem ‚ganzen Tun und Treiben‘ erleben, kennen lernen und gestalten.“ So beginnt eine zu Anfang der achtziger Jahre geschriebene Einführung in die Soziologie des sozialen Wandels, die unter der Leitfrage, *was denn Gesellschaft vorantreibe*, um eine übersichtliche und differenzierte Darstellung spezifischer Theorien, ihrer Entwicklungen, Reichweite und Defizite bemüht ist. Am Ende der Arbeit lautet die nüchterne Bilanz: „Auf dem gegenwärtigen theoretischen Stand der Soziologie gibt es keine zureichende und vollauf befriedigende Antwort auf die (o.g.) Frage..., denn das für eine Veränderungs- und Entwicklungstheorie zentrale Verhältnis von normativen Bedingungen und materiellen Faktoren, von Handlungen zu Strukturen ist weitgehend ungeklärt.“ (Jäger, 1981, S. 141)

Mehr als zwanzig Jahre später, nach Durchsicht einer Vielzahl neuerer und aktueller Konzeptionen (z.B. Mayntz 1995, Müller 1995, Müller/Schmid 1995, Zapf 1996, Berger 1996, Weymann 1998, Welzel/Ingelhart/Klingemann 2001, Glatzer/Habich/Mayer 2002 u.a.m.) spricht einiges für die Vermutung, diese unklare Situation bestehe gegenwärtig im wesentlichen fort. Dieser Eindruck festigt sich mit Blick auf die amerikanische Theoriedebatte. Maureen T. Hallinan (2000) macht erhebliche theoretische Defizite der Soziologie des Wandels geltend und fordert vehement dazu auf, sozialen Wandel grundsätzlich neu zu überdenken: „Wenn Soziologen feststellen, dass die gegenwärtigen Theorien die dramatischen sozialen Umwälzungen des letzten Jahrzehnts (z.B. Zusammenbruch des Kommunismus, Terrorismus, Demontage des Wohlfahrtssystems, WJ) nicht mehr erklären können, und wenn wir vermuten, dass unsere Annahmen zum sozialen Wandel keine universelle Gültigkeit haben, dann könnte unser Gefühl für dieses theoretische Versagen tatsächlich zu einem funda-

mentalen Wechsel in der Art und Weise führen, wie wir Veränderungsprozesse betrachten. Es werden neue Theorien gebraucht, um den Wandel einer Gesellschaft zu beschreiben, die unmittelbar global verbunden, ökonomisch wechselseitig voneinander abhängig, hoch entwickelt technologisch ist und in der die Verteilung der Ressourcen ungleichmäßig erfolgt.“ (S. 194)

Hallinan setzt große Hoffnungen auf neue Modelle der mathematisch und statistisch formalisierten Katastrophen- und Chaostheorien, die dazu beitragen könnten „...einen bedeutenden Durchbruch im Verständnis des sozialen Wandels zu erreichen.“ (ebd.) Inwieweit diese Einschätzung die Soziologenschar eint, steht hier nicht zur Diskussion, auch wenn im deutschsprachigen Raum nach Walter L. Bühl (1971) Lars Clausen einen bislang kaum rezipierten katastrophensoziologischen Ansatz zum ‚Krassen sozialen Wandel‘ (1994), später zum ‚Entsetzlichen sozialen Wandel‘ (2003) vorgelegt hat, Georg P. Müller (o.J.) am Beispiel der Sozialversicherungsgesetzgebung die Katastrophentheorie zur Erklärung des diskontinuierlichen sozialen Wandels heranzieht und Piotr Sztompkas (2000) Orientierung am „Trauma“-Diskurs - Wandel löst per se einen schmerzhaften Schock für das soziale und insbesondere kulturelle Gefüge einer Gesellschaft aus, sofern er plötzlich, umfassend, fundamental und unerwartet ist - in eine ähnliche Richtung weist. Für unseren Zusammenhang ist vielmehr Hallinans Orientierung auf einen *Neuanfang* der Soziologie des sozialen Wandels relevant, begründet durch das niedrige Niveau gegenwärtigen Analysevermögens.

Zu einem Neuanfang, sofern er denn tatsächlich notwendig ist, legt doch Luhmanns Verdikt „fürs Überleben genügt Evolution“ (1984, S. 645) nahe, das geschehen zu lassen, was ohnehin geschieht¹, fühlt sich

¹ Ob die Kopplung dieser Sichtweise an die theologische Grunderkenntnis des etwa 250 v.Chr. wirkenden Predigers Salomo 3, Vers 1-15 über die *Unverfügbarkeit allen Geschehens* lediglich ein nichtsnutziges Unterfangen darstellte, müsste eine spezifische Luhmann Rezeption, die sozialen Wandel vornehmlich als soziale Differenzierung und Komplexitätssteigerung begriffe, erst noch ergeben. Jedenfalls wohnt Salomo zufolge allem Geschehen eine (von Gott gesetzte) *Bestimmtheit und ein Zeitpunkt inne, an dem es geschieht*. In den Weisheitssprüchen heißt es u.a.: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat

diese Arbeit nicht berufen. Ihre Ambition liegt eher darin, sozialem Wandel nicht anhand einer theoretischen Neukonstruktion nachzugehen, statt dessen im Rahmen gegenwärtiger soziologischer (Gesellschafts-)Theorien zu prüfen, was diese Konzeptionen denn zur Analyse des hier untersuchten Phänomens beitragen (können). Schließlich steht beispielsweise das im Rahmen herkömmlicher soziologischer Theorien des Wandels bislang ungenügend ausgeleuchtete Verhältnis von Handlung und Struktur gerade im Mittelpunkt etwa von Anthony Giddens Theorie der Strukturierung oder Pierre Bourdieus Überlegungen zu den Entwicklungsmöglichkeiten einer allgemeinen Sozialtheorie. Grund genug also, Bourdieu, Giddens und andere einflussreiche Theoretiker für die Belange des sozialen Wandels ‚anzupapfen‘ und ‚auszubeuten‘.² Das klingt im Vergleich zu Hallinans Ansprüchen immer noch recht bescheiden, dennoch ist der geplante Beutezug bei zeitgenössischen Titanen der Soziologie nicht ohne Risiko, zumal bei offenem Ergebnis.

seine Zeit;...suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit;... schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit ; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon... Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“ (1990, S. 257f.)

- ² Für dieses methodische Vorgehen gibt es natürlich Vorläufer. So haben Ähnliches beispielsweise Rudolf Stichweh (1988) und Renate Mayntz (1995) für die Theorie sozialer Differenzierung als Theorie sozialen Wandels unternommen. Jedoch liegt ein Unterschied zu dem hier gewählten Verfahren darin, dass die Theorie sozialer Differenzierung in Wirklichkeit keine Einheit darstellt, vielmehr eine Vielzahl inhaltlich verschiedener, über einen langen Zeitraum entstandener differenzierungstheoretischer Beiträge zusammenfasst, von Herbert Spencer über Neil Smelser zu Talcott Parsons und Niklas Luhmann, zudem Shmuel Eisenstadt, Dietrich Rüschemeyer und andere. Hier dagegen liegt das Schwergewicht auf Konzeptionen, die *an einzelne Gesellschaftstheoretiker* gebunden sind, die zwar eben wegen ihrer *Eigenständigkeit* die Ausprägungsvielfalt einer Differenzierungstheorie im Sinne eines Theorienbündels ‚unter einem Dach‘ nicht erfahren werden, dennoch, wie am Beispiel der Theorie von Bourdieu und seinem Soziologieverständnis zu zeigen ist, die *forschungspraktische Weiterentwicklung der Theoriekomponenten* stets im Auge haben. Übrigens gelangt Mayntz' Analyse zu einer eher negativen Beurteilung der Erklärungskraft der Theorie sozialer Differenzierung als Theorie sozialen Wandels „Ganz unabhängig davon, ob man die Aussagen der Differenzierungstheorie zur *Art* sozialen Wandels akzeptiert oder nicht, sind.. zumindest bei ihrer am besten ausgearbeiteten, systemtheoretischen Variante die *kausalen* Aussagen substantiell unzureichend, um realen Strukturwandel erklären zu können.“ (S. 149)

Ausgangspunkt der Überlegungen sind an Hannes Waders Lied anknüpfende Zeiterfahrungen.

Die *sechziger*, *siebziger*, *achtziger* und die *neunziger* Jahre gehen heute ebenso schnell in die Geschichte ein, wie sie daraus hervortraten. Die Geschichte scheint an Fahrt zu gewinnen, die Ereignisdichte in den letzten vier Jahrzehnten rapide zuzunehmen. 'Geschichte' meint hier eine Folge von Ereignissen, die von vielen eben als Ereignisse verstanden werden: Die Beatles, das Jahr 1968, Vietnam, der Fall der Mauer, der Golfkrieg, der Zerfall der Sowjetunion und die Transformationen in den ehemaligen Ostblockländern. Der Eindruck der 'Beschleunigung' wird nicht zuletzt von der vermehrten Zahl jener Ereignisse hervorgerufen, die Ökonomen, Soziologen oder Historiker gerade nicht vorhersahen. Von heute auf morgen brechen Regime zusammen, deren Sturz kaum jemand anzunehmen wagte, und von niemandem erwartete Krisen drohen das wirtschaftliche und soziale Gefüge der liberalen Industrienationen zu erschüttern.

Im Zuge dieser Entwicklung hat der gesellschaftliche Orientierungsbedarf offensichtlich eine enorme Steigerung erfahren und einen rasant expandierenden Markt für Zeitdiagnosen geschaffen. Während von den 50er bis zu den 70er Jahren noch einige wenige 'Bezeichnungen' ausreichten, um die Veränderungen und Entwicklungen der Gesellschaft in diesem Zeitraum anzusprechen – so beispielsweise „Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel“ (Theodor Geiger, 1949), die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ (Helmut Schelsky, 1965) und Ralf Dahrendorfs „Dienstklassengesellschaft“ (1972) – verkürzte sich zu Beginn der 80er Jahre die Halbwertszeit der Label beträchtlich. Nachdem die „Postindustrielle Gesellschaft“ (Daniel Bell, 1975) ausgerufen war, konnte das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ (Claus Offe, 1984) eigentlich erwartet werden. Im Jahr 1986 diagnostizierte dann Ulrich Beck die „Risikogesellschaft“ und Peter Berger kennzeichnete die „entstrukturierte Klassengesellschaft“ als „Postmoderne“, Wolfgang Zapf (1987) konstatierte schlicht eine zunehmende „Pluralisierung“, Stefan Hradil (1987) diagnostizierte tiefgründig eine Entwicklung „Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus“ und Martin

Kohlis Befund aus dem Jahr 1988 lautete „Chronologisierung und dreigeteilter Lebenslauf“.

In den 90er Jahren steigerten die Sozialwissenschaftler noch einmal ihre Anstrengungen, die Zeichen der Zeit zu deuten. Einen Eindruck davon mag folgende Auswahl der von Friedrich, Lepsius und Mayer (1998) zusammengestellten Titel und Nomenklaturen geben: „Informationsgesellschaft“ (Sassen, 1991), „Erlebnisgesellschaft“ (Schulze, 1992), „Wissensgesellschaft“ (Stehr, 1994), reflexive „Modernisierung“ (Beck/Giddens/Lash, 1996), „Globalisierung“ (Beck, 1997), „Zivilgesellschaft“, „Konfliktgesellschaft“ (Heitmeyer, 1997), „Verantwortungsgesellschaft“ (Etzioni, 1997) und „Weltgesellschaft“ (Luhmann 1997, Münch 1998).

Es sieht so aus, als könne die soziale Dynamik von keinem Label und wohl auch von keiner Theorie eingeholt werden; eher scheint das Thema des Wandels jede Theorie unverzüglich zu überrollen und die Stabilität ihrer Prämissen und Begriffe in Frage zu stellen. Insgesamt betrachtet lässt sich wohl nicht leugnen, dass jener Wirkungs-, Sinn- und Bedeutungszusammenhang, den wir ‘Gesellschaft’ nennen, in beschleunigte Bewegung gerät. Nun bezeichnet die Soziologie bedeutende Veränderungen dieses Zusammenhangs allgemein als *sozialen Wandel*. Jedoch begreifen Zeitdiagnosen diesen Prozess vollständig oder sind sie selbst Ausdruck des sozialen Wandels? Lässt sich Wandel eher als Erwartungsanspruch und -haltung von Gesellschaft und Öffentlichkeit an die Soziologie fassen? Friedrichs, Lepsius und Mayer merken immerhin an, dass „(d)er gesellschaftliche ‘Nutzen’ der Soziologie ... offenbar viel weniger in zuverlässiger Beschreibung und technologisch umsetzbarem Kausalwissen (...) als in sinnstiftenden Orientierungsleistungen (liegt).“ (1998, S. 16)

Hat demnach die Soziologie als Fach vorrangig die Aufgabe, gesellschaftliche Zeitdiagnosen aufzustellen und Deutungswissen anzubieten? Zweifellos vermögen Beschreibung und Diagnose zur Diskussion sozialer Prozesse vieles beizutragen, doch im Zentrum des Fachinteresses stehen immer noch die Erklärungsleistungen soziologischer Theorien. Allerdings fallen nach dem Ende der Großtheorien – vom Marxismus über Funktionalismus, Strukturalismus bis hin zur System-

theorie – gesamtgesellschaftliche Erklärungen immer schwerer. Es überwiegen gegenstandsbezogene „Theorien mittlerer Reichweite“ (ursprünglich von Robert K. Merton, 1910-2003) mit begrenzter Verallgemeinerungsfähigkeit. Zudem ist die soziologische Theorie gegenwärtig von einer Pluralität von Ansätzen bestimmt, die sich voneinander verselbständigt haben und mehr oder weniger isoliert eigene Problemstellungen bearbeiten.

Fragen danach, ob die alte industrielle Ordnung tatsächlich durch eine neue soziale Ordnung auf der Basis von Wissen und Information („Wissensgesellschaft“) verdrängt wird, ob wir uns wirklich auf dem Weg in die ‘Postmoderne’ befinden oder gar von einem ‘Ende der Geschichte’ auszugehen haben, können demnach im System der etablierten soziologischen Positionen nicht so ohne weiteres bearbeitet werden. Wenn aber davon auszugehen ist, dass Gesellschaften in beschleunigter Bewegung sind, wird die Erforschung des sozialen Wandels, die Untersuchung der ständigen Wandlungen von Gesellschaften, zur soziologischen Aufgabe schlechthin.

In der Vergangenheit sind soziologische Theorien oft danach unterschieden worden, ob und in welchem Umfang sie Stabilität und Ordnung einerseits oder Wandel und Konflikt andererseits für erklärungsbedürftig halten. Handlungstheorien und funktionalistische Systemtheorien, besonders interessiert an Fragen sozialer Ordnung und ihrer Stabilität, galten als Integrations- und Ordnungstheorien, wohingegen Verhaltenstheorien (mikrosoziologisch) und der historische Materialismus (makrosoziologisch) eher Wandlungs- und Konflikttheorien bezeichneten. Dem heutigen Verständnis nach stellen Stabilität und Wandel letztlich nur zwei Seiten desselben Prozesses dar, beinhalten Erklärungsvorschläge für den Wandel sozialen Verhaltens/sozialen Handelns oder von Gesellschaft in toto doch auch, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen, eine Erklärungsleistung für die Stabilität sozialer Phänomene.

Dieser Sachverhalt veranlasst zu der Frage: *Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien und Theoriestücke aus der Theorieperspektive des sozialen Wandels?*

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, zwischen materialistischer Geschichtstheorie, postmoderner Netzakrobatik und systemtheoretischer Esoterik neuere soziologische Konzepte exemplarisch vorzustellen, welche die Dynamik der sozioökonomischen Realität beschreiben und 'erklären' bzw. auf eine Weise zu modellieren beabsichtigen, dass Ansatzmöglichkeiten zur Gestaltung von Wandlungsprozessen erkennbar werden.

Nun umfasst der Problembereich der Theorien sozialen Wandels ein außerordentlich breites Spektrum, er ist so vielfältig wie die Sozialwissenschaften selbst und wird nicht nur in soziologischen, sondern auch in politikwissenschaftlichen, ökonomischen, kulturalanthropologischen Theorien etc. behandelt. Die hier getroffene Auswahl berücksichtigt ausschließlich *soziologische Konzeptionen*; die Selektion unterliegt keiner spezifischen wissenschaftstheoretischen bzw. paradigmatischen Orientierung. Aus bereits kurz skizzierten Erwägungen erscheint es (zur Zeit?) kaum möglich, die gegenwärtige Modell- und Theoriebildung analytisch zu ordnen. Die hier diskutierten Theorieansätze können nicht einmal einen Überblick über das derzeitige soziologische Denken beinhalten; ihre Auswahl ist lediglich daran interessiert, anhand einiger hervorragender Beispiele einen Eindruck von der Bandbreite der Theoriearbeiten zu vermitteln, die eine weiterführende Heuristik zur Analyse sozialer Wandlungsprozesse in Aussicht stellen und zudem einen ersten Einblick in das Beschreibungs- und Erklärungspotential neuerer theoretischer Ansätze gewähren. Dazu bedarf es zunächst einer Beschreibung, daran anschließend einer kritischen Problematisierung der unterschiedlichen Konzepte. Dabei ist im Zuge der Darstellung der Ansätze an eine vergleichende Betrachtung zumindest mit Blick auf die Frage gedacht, auf welche Weise Sozialität und sozialer Wandel jeweils erfasst und thematisiert werden.

Allerdings sieht sich bereits die Deskription von Theorien einem grundsätzlichen Problem gegenüber: Theoriekonzepte oder Paradigmen entwickeln sich über die Zeit hinweg nicht ohne innere Unstimmigkeiten und Brüche; die Ursache hierfür liegt darin, dass zum einen unterschiedliche 'Apologeten' einer Theorie verschiedene Varianten dieses Ansatzes vertreten, zum anderen jedoch auch derjenige, der

eine bestimmte Konzeption favorisiert, in der Entwicklung seines Denkens Akzentverschiebungen unterliegt. Zudem setzen sich Theorien auf den ersten Blick mit unterschiedlichen Gegenständen wie soziales Handeln, soziales Verhalten, soziales System und Gesellschaft auseinander, die sich scheinbar auf verschieden große Bereiche beziehen. In der Konsequenz sind umfassende Darstellungen von Theorien zumeist unübersichtlich, kompliziert und höchst voraussetzungsvoll, oberflächliche Skizzen oder kurze Abrisse dagegen simplifizieren häufig oder entstellen gar. Die Schwierigkeit besteht also darin, einen Weg zu finden zwischen der 'Skylla' der Unübersichtlichkeit und der 'Charybdis' der Oberflächlichkeit.

Zunächst steht nun das Bemühen um eine begriffliche Fassung des *sozialen Wandels* im Mittelpunkt der Überlegungen. Daran schließt, nach einem kurzen Verweis auf generelle Schwierigkeiten sozialwissenschaftlicher Modellierung bzw. Theoriebildung, die Auseinandersetzung mit einigen maßgeblichen Paradigmen- bzw. Theorietraditionen an, die grundsätzliche Perspektiven und Orientierungen für die heutige Soziologie bereitstellen. Im Anschluss an eine kurze Diskussion von fünf ausgewählten Theorietraditionen lassen sich aktuelle Theoretisierungsbemühungen 'leichter' konturieren – Bemühungen, die immer auch darauf ausgerichtet sind, 'klassische' Dichotomien und Dualismen zu überwinden und theoretische Strömungen zusammenzuführen.